

möglichkeiten der Instrumente: nach der Art der Tonerzeugung, nach Geographie oder Gesellschaft, nach klanglich-ästhetischen Gesichtspunkten, nach dem äußeren Zweck. Der Verfasser entscheidet sich für die Einteilung, wie sie heute in den Orchesterpartituren üblich ist: Holzbläser, Blechbläser, Schlaginstrumente, Saiteninstrumente (Zupf-, Streich-, Tasteninstrumente). Ein Abschnitt über die heute sehr zahlreichen mechanischen Musikinstrumente beschließt das Buch. Da im weitesten Sinn auch die Hilfen bei einer musikalischen Darstellung zu den Musikinstrumenten zu zählen sind, sagt der Verfasser auch kurz das Nötige über Stimmgabel, Tonpfeifen, Tonometer, Metronom und Temponom, über Taktstock und Notenschrift, über Akustik, Stimmung, Notierung. Schon allein diese kurzen Andeutungen über den Inhalt des Werkes lassen die reiche Stofffülle ahnen, die hier verarbeitet ist, so daß sich der Band den bereits früher besprochenen ausgezeichneten Bänden würdig anreihet. Im Literaturverzeichnis wäre bei Lüttgendorff (nicht Lüttgendorff!) die sechste Auflage statt der ersten anzuführen.

Über die beiden andern fertig gewordenen Teile (je eine Lieferung) läßt sich in der hier gebotenen Kürze kaum etwas sagen, was dem Leser einen klaren Begriff von den schwierigen, vielfach noch ungeklärten Problemen geben könnte, die hier auftauchen. Wohlthuend berührt die Unbefangenheit, mit der Lachmann an diese Fragen herangeht und unsere europäischen Maßstäbe als absolute ablehnt. Etwas anderes als Wertmaßstäbe sind unsere europäischen musikalischen Begriffe, deren Gebrauch allein eine wissenschaftliche Behandlung unseres Themas ermöglicht. Phonogramme haben sich als sehr wertvolle Hilfsmittel erwiesen. — Wer die Ikonen slavischer Völker mit der westeuropäischen Kunst des ersten Jahrtausends vergleicht, wird für beide einen gemeinsamen Ursprung anzunehmen gezwungen sein. Das gleiche dürfen wir auch bei der Musik annehmen, wo es sich um den Ursprung des gregorianischen Choral handelt. Darum verdienen die Studien Panoffs über den alt-slavischen Kirchengesang auch die Beachtung unserer Choralforscher.

Josef Kreitmaier S. J.

Romane

Ärztinnen. Eine Erzählung von Hilda Maria Kraus. 8° (110 S.) Breslau 1929, Bergstadtverlag. Geb. M 3.50

„Doktor Alinoff“, Chef eines Sowjetkrankenhauses, und die junge Assistentin Warwara

Stolypin sind Ärztinnen, die an dem Männerberuf zu Grund gehen: die herbe, häßliche, fähige Alinoff in Haß, die hübsche, weiche, untüchtige Warwara in Liebe. Alinoff, um ihren Frauenberuf betrogen, sucht vergeblich Befriedigung in der Arbeit, ohne diese durch Liebe der Menschen und Gottes zu beseelen, ohne sie auf Ewiges und Unendliches zu beziehen; sie wird zur Menschenhasserin und Quälerin ihrer Untergebenen. Assistenzärzte und Krankenschwestern nennen sie „Mütterchen Satan“. Warwara findet den Weg zu dem verbitterten Herzen, eine heimliche Freundschaft keimt zwischen den beiden Frauen. Doktor Alinoff drängt die zagende Warwara, eine notwendige Operation an ihr vorzunehmen. Sepsis tritt ein, nach zwölf Stunden Exitus; Warwara vergiftet sich mit Veronal. — Sparsame, meisterlich eingesetzte Mittel geben eine starke Umwelt- und Charakter Schilderung, wecken den Eindruck dunkler, ergreifender Lebenswirklichkeit.

G. Etang S. J.

Der jungfräuliche Mann. Roman von Marcel Prévost. 8° (335 S.) Berlin 1929, Bong. Geb. M 6.—

Arnal, junger Edelmann, der in Weltkrieg und Rheinlandbesetzung Offizier gewesen, sittlich unberührt, ist entschlossen, jungfräulich zu bleiben. In dem Teil seines Tagebuches, das den dritten Abschnitt des Romans bildet, gibt der auf die Einsamkeit und Strenge seines kalvinischen Gewissens stolze Hugonott sich Rechenschaft, rechtfertigt sich gegen den Vorwurf der Anormalität, der sich ihm von innen und außen aufdrängt. Er habe zärtliche Liebe zu der ständig kranken Mutter empfunden; er kenne verliebte Neigung zum Weib, aber das Oberflächliche, Unbeständige und Tierhafte, die List und Verderbtheit der Frauen, ihre moralische Minderwertigkeit also vernichte das Gefühl, bevor es leidenschaftliche Liebe werde. Gläubiger Calvinist, beruft er sich für seinen Entschluß zur Enthaltsamkeit, mitunter in gewagter Exegese, auf die Bibel, die Worte Christi und des hl. Paulus. Aber Arnals Ehelosigkeit ist nicht die der Heiligen Schrift, die auf die Familie verzichtet, um freier zu sein für das große Werk, für die Arbeit im Reiche Gottes. Schon Arnals Geringschätzung des weiblichen Charakters ist Verdeckung eines ungesunden Zustandes, ebenso sein Abscheu vor der körperlichen Liebe, die ihm die brutalste Form menschlicher Eigensucht scheint. Der eigentliche Grund seiner Kälte gegen das Weib und seines Abscheus vor dem ehelichen Leben ist (nächst der verlegenden Belehrung über

Freuds Theorien, besonders über den Ödipuskomplex) ein aufwühlendes und lähmendes Erlebnis, das er als Fünfzehnjähriger hatte: durch unseligen Zufall muß er Zeuge werden, wie sein Vater sich mit Sidonie vergeht, die als jüngere Pflegeschwester mit Arnal aufwächst und zu der eine mehr als brüderliche Zuneigung in ihm keimt. Diese Erschütterung in der Übergangszeit, die begünstigt wird durch sein grüblerisches Temperament, ist die eigentliche Ursache seiner zölibatären Gesinnung. — Durch den verallgemeinernden Titel soll wohl angedeutet werden, daß „der jungfräuliche Mann“ immer an einer kranken Veranlagung oder einem verwundenden Erlebnis leide. Nimmt man Arnal als eine zufällige Entwicklung, nicht als typisches Beispiel, so kann man dem Roman die Bewunderung nicht versagen. Das tragische Thema Vater — Sohn — Pflegetochter ist in drei Sätzen komponiert: ein Brieftestament des Vaters an seinen frommen, Pastor gewordenen Jugendfreund, ein Brief Sidonies an Arnal, in dem sie beichtet und um Liebe wirbt, schließlich Arnals richterliches Tagebuch geben dieselben Charaktere und Geschehnisse in drei Beleuchtungen, in drei Stimmungen, die sich nicht ohne Dissonanz, aber lebensvoll zum künstlerischen Gesamteindruck vereinigen. Die sprachliche Form, die Franz Blei glücklich nachgeschaffen hat, ist

allen dreien gemeinsam: klar, einfach, treffsicher, gefühlgesättigt, aber unsentimental.

G. Stang S. J.

Das Hannele vom Herrenhaus. Von Marie Theres Faur. 8° (336 S.) Innsbruck 1929, Tyrolia. Geb. M 5.—

Schlicht und wahr sind diese Erzählungen. Nichts Verschraubtes, Gefünsteltes in Sprache und Gedanken findet sich in ihnen. Wer hier „moderne Fragen“ sucht, wie sie heute in Roman und Erzählung uns so oft fast quälen, der wird vielleicht enttäuscht. Wer aber noch Sinn hat für gesundes, biederes Volk, wird sich freuen an der herzlichen, edlen Schilderung.

Das opferstarke Hannele, das sein junges Glück hingibt, um einen Mann voll Leidenschaft und Roheit wieder hochzuheben zu Manneswürde — der Lehrer Mann, der eine scheue, einsame Kindesseele zu einem frohen Menschen heranbildet, vor allem das abgeschaffte Mütterchen, das sieben wackere Buben großgezogen und jetzt am stürmischen Winterabend von der einsamen Stube ihren Muttersegen in die Schneenacht betet für die Ihren in der Fremde, — das sind alles Christen! Mit ihrem Glauben, in seiner Kraft haben sie das Leben gemeistert und sind glücklich geworden. Georg Waldmann S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: C. Noppel S. J., J. Overmans S. J., M. Prißilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peig S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweltige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.